

EXTRA: Tigermütter kontra Kuschelpädagogen

Wie chinesisch darf Erziehung sein?

Ein in China aufgewachsener Gymnasiallehrer a.D., eine in Deutschland lebende Chinesin und eine Deutsche mit langjähriger Hongkong-Erfahrung diskutieren

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
NILS GRAEFE

Schorndorf. Sind deutsche Eltern in ihrer Erziehung zu lasch? Fordern sie zu wenig Leistung und Disziplin von ihren Kindern? Ja, zum Teil schon, befand eine illustre Diskussionsrunde in einem Lokal in Schorndorf. Es sind drei „Weltenwandler“ vom Förderverein für deutsch-chinesische Freundschaft, die sich auf Idee dieser Zeitung hin getroffen hatten, um über das umstrittene Erziehungstagebuch der US-Chinesin Amy Chua zu diskutieren.

Familien FORUM
mit Kindern leben

Battle Hymn of the Tiger Mother (Schlachthymne der Tigermutter) heißt Amy Chuas Werk in der amerikanischen Originalausgabe und *Die Mutter des Erfolgs – Wie ich meinen Kindern das Siegen beibrachte* in der deutschen Übersetzung. Allein der Wortlaut beider Titel lässt Erziehungsbeachtliche dies- und jenseits des Atlantiks in wutschnaubenden Zorn ausbrechen.

Worte wie Fleiß, Leistung, Erfolg und Disziplin kommen im Vokabular vieler Eltern ihren Kindern gegenüber aus Überzeugung nicht vor, und um Himmels willen ergoht sich nicht der geradezu faschistisch anmutende Begriff Gehorsam. Ihre Sprösslinge sollen in den Genuss einer erfüllten und möglichst sorgenfreien Kindheit kommen. Schulnoten sind zwar schon wichtig, aber Spielen, Freizeit, Sport, Vereinsleben, soziale Kontakte und die individuelle Wertevermittlung werden also noch viel maßgeblicher für die psychosoziale Entwicklung angesehen. Der Ernst des Lebens und die Ellbogengesellschaft dürfen gerne später, erst im Erwachsenenalter, über die Kinder hereinbrechen. Dass das undemokratische China jetzt in der Pisa-Studie auch noch so gut abgeschnitten hat, provoziert und wurmt Eltern in demokratischen Deutschland umso mehr.

Unterschiede

Das chinesische Ideal

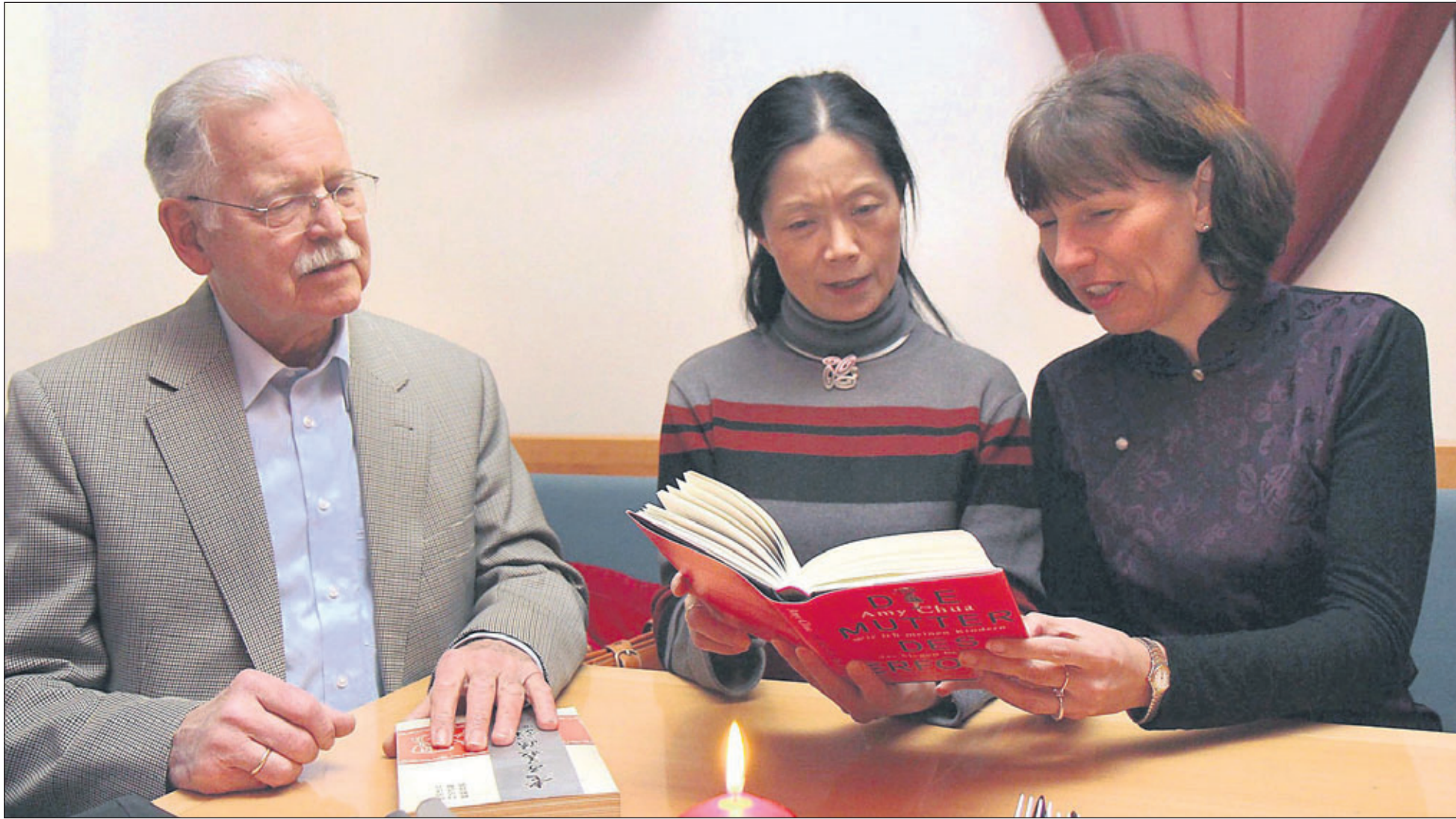
„Eltern bei uns und wohl auch in den USA wollen eher Freunde der Kinder als ihre Erzieher sein. Das hat Amy Chua in ihrem Buch passend formuliert“, sagt Klaus Autenrieth, der Vorsitzende des Fördervereins für deutsch-chinesische Freundschaft in Schorndorf. „Erziehung wird deshalb häufig der Schule überlassen.“

Der Studiendirektor a. D. unterrichtete als evangelischer Religionslehrer über 30 Jahre am Max-Planck-Gymnasium. 1969 gründete er dort die erste Chinesisch-AG Baden-Württembergs und ist bis heute Mitglied im Fachverband für Chinesisch-Lehrer. Nicht von ungefähr: Als Sohn eines Missionarshausbesitzeres der Basler Mission hat Autenrieth von 1936 bis 1947 die ersten elf Jahre seines Lebens in Südchina verbracht. Seither ist er regelmäßig immer wieder auf Reisen drüben.

„Wenn Partnerschüler der Fuyang Kindergarten Highschool ans Max-Planck-Gymnasium kommen, sagen sie immer, hier sei Schule viel lockerer und die Lehrer besäßen keine Autorität“, so Autenrieth. Freilich müssten sich Lehrer diese Autorität erst aufbauen. „Ich habe das zur Zeit der 68er, als ich in den Schulbetrieb kam, gemacht. Mir war das damals schon viel zu lasch alles.“

Kontraproduktiv wertet er den Umstand, dass Eltern in Fällen von Lehrer-Schüler-Konflikten zumeist zu ihren Kindern, also den Schülern, halten.

„Das wäre in China undenkbar“, ergänzt Aimin Wagner. Dort würden Kinder von Anfang an zu Gehorsam erzogen. „Lehrer sind Respektspersonen. Das finde ich aber gut. Hier in Deutschland gibt's häufig kei-



Diskutierten über Amy Chuas Buch *Die Mutter des Erfolgs* (von links): Klaus Autenrieth, Aimin Wagner und Dr. Andrea Thürmer-Leung.

Bild: Pavlovic

nen Respekt vor Älteren allgemein.“ Die Chinesin ist Mitglied im Schorndorfer Förderverein, betreibt mit ihrem deutschen Mann einen Tee-Shop, organisiert China-Events und Erlebnisreisen, leitet Kurse und Schulungen und unterrichtet Chinesisch an einer Privatakademie in Stuttgart.

Die westliche anti-autoritäre Erziehung sei eben nicht immer gut. Das merke sie auch im Unterricht, sagt Wagner: „Sie reden dazwischen oder quatschen. Das finde ich respektlos. Auch wenn die Studenten dann immer sagen, das sei nicht persönlich gemeint, empfinde ich das als Chinesisch so.“

Gehorsam und Disziplin würden in China traditionell und idealerweise schon von klein auf anerzogen. Während in deutschen Kindergärten Gewusel und Chaos herrschten, seien es in China traditionell Ordnung und Disziplin, sagt Dr. Andrea Thürmer-Leung, die Beisitzerin im Vorstand des Fördervereins ist. „In dem Kindergarten, in den meine zwei Töchter in Hongkong gingen, da hatten die Kinder Namensschilder. Wer sich ein Spielzeug aus dem Regal geholt hat, legte dafür sein Namensschild hin. Nach dem Spielen brachten sie das Spielzeug zurück, legten es wieder feinsäuberlich ins Regal und nahmen sich ein anderes Spielzeug und hinterließen dort ihr Namensschild erneut und so weiter.“

Thürmer-Leung war 20 Jahre in Hongkong in einer Führungsposition tätig und lebt seit 2008 mit ihren zwei Töchtern in Deutschland. Jetzt betreibt sie eine Business-Beratung von Schwäbisch-Gmünd aus und gibt interkulturelle Kurse für deutsche Firmen, die in China tätig sind.

„Dann in der Schule hatten alle eine Schuluniform, schwarze Schuhe und die Mädchen schwarze Haarspangen“, erinnert sich Thürmer-Leung an die Jahre in Hongkong. „Niemand stach individuell hervor. Jeden Morgen standen sie in Reih und Glied für eine Ansprache des Direktors.“

Aber auch schon im Elternhaus werde in China Wert darauf gelegt, dass sich die Kinder in geordneten Bahnen entwickeln. „Chinesische Eltern wollen immer, dass es ihre Kinder besser haben, deutsche Eltern überlassen viel mehr der Schule“, sagt Aimin Wagner. „Chinesen nehmen sich mehr Zeit für die Kinder, auch wenn man sie vielleicht mal überfordert.“

Und auch wenn in China der Schultag viel länger sei, würden viele Kinder trotzdem den restlichen Tag weiter lernen. „Hier in Deutschland heißt es auf Elternabend-

immer, die armen Kinder haben so viel Hausaufgaben auf. Da denke ich mir immer nur, die spielen doch den ganzen Tag.“ Deshalb kenne sie viele chinesische Eltern in Deutschland, die ihren Kindern noch zusätzliche Aufgaben machen. „Man muss den Kindern schon mal Druck geben, damit sie lernen und sie auch mal zwingen.“

Aimin Wagners Sohn Martin ist heute 21 Jahre alt. Er machte zuerst die Realschule, dann sein Abitur an einem Wirtschaftsgymnasium nach, jetzt studiert er BWL. „Auch mein Sohn meint, dass die Kindererziehung in Deutschland zu lasch ist. Er sagt, er findet es rückblickend gut, dass ich auch mal streng zu ihm war.“

Widersprüche

Gehorsam und Freiheitsliebe

Aber, aber, aber. Da gibt es doch viele Gegenargumente. Ganz davon abgesehen, dass spätestens während der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“ (1966–1976) Lehrer, Professoren, Bildung und konfuzianische Traditionen geradezu geächtet worden waren, besinnt man sich in der Volksrepublik China nun wieder darauf. Aber selektiv, ganz im Sinne der autokratischen Obrigkeitserziehung.

Dabei wird bewusst unterschlagen, dass auch Sinnsprüche des historischen Konfuzius (circa 551–479 vor Christus) überliefert sind wie dieser:

學而不思則罔，
思而不學則殆

Wer lernt, ohne zu denken,
wird sich täuschen,
wer denkt, ohne zu lernen,
wird [sich und andere] in Gefahr bringen.
Lunyu: Weizheng 15

Zudem gibt es da noch den Konfuzianer Menzius (circa 370–290 vor Christus), der zwar als Adliger kein Demokrat gewesen ist, aber dem Volke explizit das Recht zusprach, gegen Tyrannen zu rebellieren. Von diesem Recht machen die Chinesen seit Tausenden von Jahren regen Gebrauch;

jüngst im Rahmen der blutig niedergeschlagenen „Demokratiebewegung“ von 1989 und auch aktuell, heute noch, Tag für Tag. Unbemerkt von den Medien geschehen in China jedes Jahr weit über 80.000 größere, mitunter gewalttätige Proteste. Nicht umsonst propagiert die autokratische Regierung seit einiger Zeit „die harmonische Gesellschaft.“ Der Chinese an sich war und ist also nicht grundsätzlich ein unkritischer Duckmäuser, der in einer kollektiven Masse gehorsam funktioniert. Ein solch vor schnelles, eurozentristisches Urteil zu fällen, wäre ein Schlag ins Gesicht einer Jahrtausende alten, ureigen-chinesischen Freiheitsliebe.

Im heutigen Alltag der Großstädte wie Peking oder Shanghai gibt es nichts, was es hierzulande nicht gäbe: Punker, Jazzer, Metalfans, eine vogelweide Kunstszene, renitente Untergrundkulturen, widerspenstige Literaturkreise, Umweltaktivisten und Computerspielsüchtige, die den ganzen Tag in Internetcafés abhängen.

Und von wegen Leistung und Erfolg: Bildung für den Konfuzianer Menzius vor allem moralische Werteverziehung und hatte rückblickend wenig mit Auswendiglernen und ständigem Wiederholen zu tun – eine Art und Weise des Lernens, wie sie im chinesischen Bildungssystem seit dem 7. Jahrhundert erstmals mit landesweiter Systematik eingeführten, kaiserlichen Beamtenprüfungen verbreitet ist.

„Der Vorwurf der mangelnden Kreativität im chinesischen Schulsystem ist berechtigt“, sagt Aimin Wagner. „Das ist ein Problem des mechanischen Lernens.“

In einer chinesischen Schulklasse werde nicht diskutiert, ergänzt Klaus Autenrieth. „Schüler hier in Deutschland wollen immer diskutieren. Als Lehrer sagte ich mir aber schon immer wieder mal, man muss doch erst etwas wissen, bevor man diskutieren kann.“ Das bedeute aber nicht, dass chinesische Schüler oder Studenten nicht diskutieren oder selbstständig denken und handeln könnten, gibt Andrea Thürmer-Leung zu bedenken. „Das lässt sich alles sehr schnell lernen.“ Der Erfolg chinesischer Studenten im Ausland spräche hier Bände.

Derweil gebe es Kritik an einem zu großen Erfolgsdruck sogar auch in China, so Aimin Wagner. Ein Druck, der möglicherweise durch die Ein-Kind-Politik noch verstärkt wird. Traditionell ist der Erfolg der Kinder nämlich die Altersvorsorge der Eltern. Die muss in vielen Fällen nur ein Kind

schultern und es wächst schon in jungen Jahren mit Pietätspflichten heran. Erfolg bringt Wohlstand, Gesicht und Ansehen. Der soziale Status ist in China noch viel wichtiger als hierzulande. Die ungeheure Anzahl der Konkurrenten im Milliardenvolk erhöht den Druck auf die Heranwachsenden nochmals. Darin liegt wohl die hohe Selbstmordrate unter jungen Erwachsenen in China begründet. Suizid soll nun schon seit Jahren eine der häufigsten Todesursachen in der Altersgruppe von 15 bis circa 30 Jahren sein.

„Ist das so? Falls ja, müsste man sich aber noch mal genau die Ursachen anschauen“, sagt Andrea Thürmer-Leung. „In Deutschland gibt's andere Probleme. Drogen und Alkohol. Komasaufen.“ Gleichwohl könne sie sich daran erinnern, dass es in Hongkong zur Zeit von Prüfungen hin und wieder „so Ereignisse gab, dass sich Schüler aus dem Fenster in den Schulhof stürzten und sich umbrachten.“

Mittelweg

Das Zusammenfinden der Kulturen

Dass es auch chinesische Schattenseiten gibt, da war man sich schon einig bei der Diskussionsrunde in einem Schorndorfer Lokal. „Beide Erziehungssysteme, das in China und das im Westen, haben etwas Gutes“, zog Klaus Autenrieth Bilanz. „Mich stört nur immer diese westliche Arroganz. Es wäre an der Zeit, dass wir auch mal wieder etwas von China lernen.“

Kindern alles zu erlauben, sei jedenfalls zu einfach und bequem, so Andrea Thürmer-Leung. „Streng zu sein kostet hingegen Energie und bedeutet Liebe und Zuwendung.“ Sie habe nach einem langen Arbeitstag in Hongkong sich stets von 20 bis 24 Uhr mit ihren Töchtern zusammengesetzt und die Hausaufgaben gemacht. „Erst danach konnte ich meine Sachen regeln. Wir sind dann trotzdem alle am nächsten Morgen immer wieder um 7 Uhr aufgestanden.“ Thürmer-Leungs Fazit: „Ich denke der goldene Mittelweg zwischen beiden Systemen wäre der beste.“

Dem kann auch Aimin Wagner zustimmen: „Vielleicht haben wir Chinesen ja auch mal etwas, das besser ist.“

@familienforum.zvw.de

Zitate der „Tigermutter“ Amy Chua

■ Hier zwei provokante Textpassagen aus Amy Chuas Buch *Die Mutter des Erfolgs*:

■ „Was meine Töchter Sophia und Louisa zum Beispiel niemals durften, war: bei Freundinnen übernachten, Kinderpartys besuchen, im Schultheater mitspielen, sich beklagen, dass sie nicht im Schultheater mitspielen dürfen, fernsehen oder Computerspiele spielen, sich ihre Freizeitaktivitäten selbst aussuchen, eine schlechtere als die Bestnote bekommen, nicht in jedem Fach, außer Turnen und Theater,

Klassenbeste sein, ein anderes Instrument spielen als Klavier oder Geige, nicht Klavier oder Geige spielen.“

■ „Die Kindererziehung nach chinesischem Art ist hingegen ein sehr einsames Geschäft – zumindest, wenn man im Westen lebt (...). Man tritt gegen ein ganzes Wertesystem an, das in der Aufklärung, in der Idee von der Freiheit des Individuums, in den Theorien der Entwicklungspsychologie und der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte verwurzelt ist.“

Schriftliche Prüfungen kamen aus China

Jesuiten machten das Konzept der Beamtenexamen in Fernost bei uns bekannt

(ngr.) Zu den bekannteren Erfindungen der Chinesen gehören sicherlich Kompass, Papier und Papiergeld, Schießpulver, Seide, Porzellan und der Buchdruck. Zu den unbekannteren der Bronze- und Eisenguss, die Schubkarre, Feuerwerkskörper, aber auch Granaten für den Kriegsgebrauch, die Repetier-Armbrust, der Feuerwerfer (mit Petroleum), und auch der Buchdruck mit beweglichen Lettern. Ja! Mit diesem experi-

mentierten Chinesen schon im 11. Jahrhundert, 500 Jahre vor Johannes Gutenberg. Noch unbekannter ist, dass das Konzept von Beamtenexamen und schriftlichen Prüfungen wohl durch die christliche Mission und Jesuiten wie Nicolas Trigault (1577–1628) seinen Weg von China nach Europa fand. Am Hofe des Kurfürsten von Brandenburg, dem späteren König Friedrich I von Preußen, zeigte sich schließlich Samuel

Freiherr von Pufendorf (1632–94) inspiriert von konfuzianischen Vorstellungen. Von Pufendorf erwähnt die kaiserlichen Beamtenprüfungen Chinas in seinem Werk *De Jure Naturae et Gentium libri octo* („Acht Bücher vom Natur- und Völker-Recht“) von 1672 und setzte sich dafür ein, dass 1693 in Berlin die ersten schriftlichen und mündlichen Beamtenprüfungen der europäischen Geschichte stattfanden.